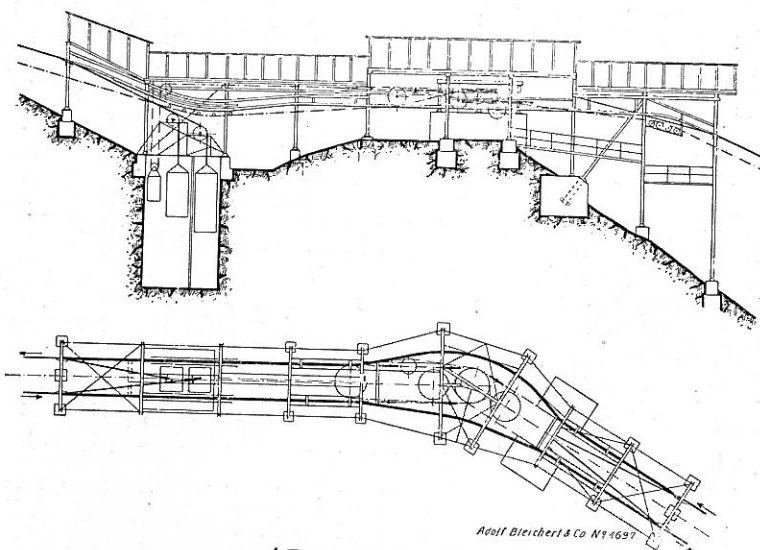


3. Kolonialverwaltung und Mission.

Aus der „Korrespondenz des Evangelischen Presseverbandes für Deutschland.“
Nr 15. vom 1. 9. 1911.

Verschiedentlich werden in der linksliberalen Presse neuerdings heftige Angriffe gegen die Mission erhoben, die um so auffallender sind, als anlässlich des vorjährigen Kolonialkongresses die große Bedeutung der Mission in der Öffentlichkeit fast allgemein und unumwunden Anerkennung gefunden hatte. Man geht bei den Angriffen so weit, die Missionsarbeit als unnötig, wenn nicht gar als ein Haupthindernis einer nationalen Kolonialpolitik und die Missionare als unbequeme und selbst den Behörden unerwünschte Störenfriede zu bezeichnen. Solche einseitig absprechenden Urteile werden aber weder der kulturellen Bedeutung christlicher Missionstätigkeit und ihren anerkannten wissenschaftlichen Leistungen noch auch ihrem nationalen Werte gerecht. Es ist dabei bezeichnend, daß der Nichtachtung missionarischer Arbeit die Wertschätzung des Islams parallel geht. Nun ist es aber gerade ein Verdienst des letzten Kolonialkongresses gewesen, die Kolonialfreunde in der Heimat auf die nationale Gefährlichkeit des Islam aufmerksam zu machen. Trotzdem verlangt die Mission vom Staate mit Recht nichts weiter als Neutralität. Immerhin bleibt bei der Beurteilung des gegenseitigen Verhältnisses zu beachten, daß selbst ein so wohlwollender Beurteiler des Islam wie der Professor der Geschichte und Kultur des Orients am Hamburger Kolonial-Institut, Dr. C. G. Becker, mit Entschiedenheit erklärt, daß es unbedingt nötig sei, die völlige Islamisierung einer Kolonie zu verhindern. Das ist jedoch nur möglich durch die Gründung christlicher Negerkirchen, die der Sturmflut des Islam zu widerstehen vermögen. Hierzu braucht der Staat die Mission, und es ist auch die Ansicht Dr. Beckers, daß sich der Staat dieser Hilfe aus nationalen Gründen bedienen müsse. Hingewiesen sei ferner auf ein durchaus unbefangenes aber lobendes Urteil von Prof. Dr. Neuhäus in Heft IV der „Kolonialen Rundschau“ über den Segen missionarischer Arbeit auf Neu-Guinea. Demgegenüber vermag auch ein absprechendes Urteil des offiziellen Berichtes über Togo über die Rivalität der katholischen und evangelischen Missionen dieser Wertschätzung keinen Abbruch zu tun, obwohl die aus unliebsamen Gepflogenheiten resultierenden Grenzstreitigkeiten aufs tiefste beklagt werden müssen. Ganz und gar unzutreffend ist schließlich die Behauptung, die Mission strebe eine führende Rolle in der Kolonialpolitik an. Man hat versucht, die Ernennung des Missionars Tönjes von der Rheinischen Missionsgesellschaft zum Eingeborenen-Kommissar von Süd-West in diesem Sinne auszubenten. Der Ev. Presseverband für Deutschland kann demgegenüber aber mitteilen, daß sich die Rheinische Missionsgesellschaft nur sehr schwer ent-

schlossen hat, den sehr tüchtigen Missionar der Reichsregierung auf ihr Ersuchen als Kommissar für einige Jahre zu überlassen. Die Wahl Tönjes ist auf rein sachliche Erwägungen zurückzuführen, da er als einer der besten Kenner des Ovambolandes, dem seine neue Tätigkeit in erster Reihe gelten soll, angesehen wird. Tönjes, der nach 10jähriger Tätigkeit in Süd-West 1908 nach Deutschland zurückkehrte, war in der Zwischenzeit als Lektor am Orientalischen Seminar in Berlin angestellt. Sein jüngst veröffentlichtes Buch „Ovamboland“ ist anerkannt die beste Quelle für die Kenntnis dieses Landes. Herr T. wird in seinem neuen Amte sich ohne Frage genau an die Aufgaben halten, die ihm vom Gouvernement gestellt werden. Die ohnehin schwierige Aufgabe wird aber ihm wie der Regierung unnötig erschwert durch Verdächtigungen, die durch nichts begründet sind, und die auch in den Kreisen der deutschen Kolonisten keinen Anklang finden werden.



Winkelstation II.